

## Superstar oder Anleitung zum Schreiben eines Reißers

Ein jeder Mensch braucht Massel und Applaus. Fast alle Künstler gieren danach, sich in die Gunst des Publikums hineinzuschaukeln. Wie erhebend, zum Beispiel, für Erfolgsautoren wie Kitschalk und Banalli, wenn die Leute sie überall respektvoll grüßen, um Autogramme bitten, korrespondierend um Rat fragen und bei häufigen Lesereisen gleichsam jubelnd auf Händen tragen. Dafür beglücken sie die Leserschaft binnen Jahresfrist mindestens einmal mit jungen Meister- und Monsterwerken, volkstümlich und alltäglich wie Boulevardblätter.

Was für ein Narr war dagegen der Dichter Ulrich Hergt, der Ruhm offenbar für verdächtig und verächtlich hielt. Wie werbewirksam wäre es schon gewesen, wenn er seinen knorzigen Nachnamen umgeformt hätte in Hermes oder Herz-

lieb, um bei Neuerscheinungen den Blick- und Kundenzugang zu erleichtern. „Herzlieb beginnt unser Frühling“, „Herzlieb macht heiter“, so hieß es dann und steigerte die Absatzzahlen. Aber der wunderliche Mann dachte nicht daran oder an andere populäre Zugeständnisse. Statt, wie üblich, clever zu kumpanieren, in Cliques Gefälliges zu verklickern und mitzuschieben beim Kegeln um lukrative Literaturpreise, lebte dieser Weltfremdling zumeist in stolzer Selbstisolation. Seit er sich in dritter Ehe von der Diplom-Emanze Melanie getrennt hatte, bediente er sich sogar in eroticis nur noch maßvoll auf dem freien Minnemarkt.

Für Tagesneuigkeiten interessierte er sich wenig. Grässlich für ihn, par exemple, die damaligen druckschwarzen Schreckensmeldungen: von alljährlicher idiotischer Bewilligung einer halben Dollar-Milliarde für „benötigte“ neue Atom-, Wasserstoff- und Neutronen-Böller; von wetteifernder „raketlicher“ Mobilisierung der Mammutmächte und deren fabelhafter Fähigkeit, die Völker der Erde fünfzehnmal paradiesisch zerstrahlen zu können. O schaurige Höhlen- und Höllenvision: Die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, der Mond wie Blut, vom Himmel zischten die Sterne.

Vielleicht inspirierend für einen apokalyptischen Bestseller? Beileibe nicht! Über derartige

Sensations- und Gebrauchskunst vermochte Ulrich Hergt nur den Kopf zu schütteln wie über jazzende Schlagzeuger, denn er war ein esoterisch-enzyklopädischer Dichter. Nicht Aktion, sondern Kontemplation schien ihm beschreibenswert. Erst im zweiten Leben versuchte ihn ein Verleger zur Entdeckung prickelnder Allerweltsgefühle und faszinierender Supermänner zu animieren.

Einstmals bemühte sich der begnadete Wortpriester darum, bei flüchtiger Zeitungslektüre über politische Ganoveninformationen ebenso hinwegzulesen wie über kulturlose Kulturnachrichten. Viele deutsche Literaten, so verlautete seinerzeit, würden von Gewalthabern beschattet, schikaniert, zensuriert und ins Bockshorn gejagt. Andere im Not-Stand zum Tingeln, Artikeln und Klinkenputzen bei Redaktionen verurteilt. Sehr wahr. Hergt zählte sich zu den Betroffenen. Obwohl episodische PEN-Mitgliedschaft manche Püffe von ihm abhielt, trieben ihn fürsorgliche Mitmenschen letztlich zur Verzweiflung. Davon sogleich.

Zuvor: Seit zwei Jahrzehnten wohnte er in P., touristisch bekannt durch Palais, Dom und Hochschule. Weniger bekannt: seine Lyrikbändchen, Novellen und Prosadichtungen, von denen sich inzwischen zwölf berückend im Regal präsentieren. Immerhin erreichte er ein einziges Mal unbeabsichtigt Bestsellerqualität mit „Die Hure des

Harry Richard Tannhäuser“, einem Erzählwerk über das amouröse Leben des mittelalterlichen Minnesängers, der nicht nur im Zaubergarten der süßen, sündhaften Venus lustwandelt, sondern auch phantastisch mit seinen Mit- und Nachdichtern Neidhart, Harry Heine, Richard Wagner und Nepomuk Nestroy kommuniziert. Zum Beispiel in der Wiener Hofburg beim komödiantischen Sängerkvartett: „Wie die Deutschen so tiefsinnig rülpfen.“ Andernorts konzertiert der Troubadour in Tanzbars, reist reitend auf Delphinen nach Kreta und Gibraltar und wird immer wieder von der Liebesgöttin sexanimiert. Heiâ, nû hei, ihr geiler, lilienweißer Leib dient ihm zum Zeitvertreib.

Gewitzte Kritiker rühmten des Autors Sprachgourmandise, Sarkasmen und provokante „Frivolitäten“. Er genoss es. – An seinem nächsten Buch mäkelten sie jedoch so lange herum, bis der Roman „Das Sanduhr-Museum“ verramscht werden musste. Die Meinungsmacher kapierten nichts vom geheimnisvollen Exponate-Angebot und Symbol der Endzeit-„Zeiger“, vom literarischen Kabarett des schelmischen Helden und Hintersinn epischer Filmszenen in schwarzem Katastrophen-Humor. Ein boshafter Rezensent verspottete Uli Hergt (Etymologie stimmig) als „Herrgottsschreiber“, dessen Opus in philosophischer und erotischer Tinte ertrinke und überdies dem Hüpfspiel

„Himmel und Hölle“ gleiche. Solch dümmliche Nörgelei an der angeblich verwirrenden Komposition und „anstrengenden“ Modernität deprimierte den sonst so hochgemuten Dichter. O lähmende, bedrohliche Verzagtheit! Außerdem glaubte er, eine plötzliche Minderung seiner Potenz, des Erinnerungs- und Konzentrationsvermögens zu gewahren.

Als er dem Arzt-Freund Dr. Pfothenhauer von seinem Lebensüberdruß erzählte, empfahl ihm jener Psychostimulantia und Vitalitätsverstärker. „Vielleicht Testosteron, Thymus- oder Sauerstofftherapie?“

„Geben Sie sich keine Mühe, mein Guter. Ich möchte mich nicht regenerieren, sondern reduzieren. Aus ist's mit der schönen Literatur. Es lohnt nicht mehr, Geistreiches für Glotzköpfe zu schaffen.“

„Hoppla! Und wie soll es bei Ihnen weitergehen? Berufswechsel, wissenschaftliche Publikationen, vorfristige Berentung?“

„Ich wünsche, einen langen Schlaf zu tun.“

„Oho!“, deklamierte Pfothenhauer den großen William. Nach einem Weilchen: „Wenn es Ihnen wirklich ernst ist, hätte ich Spaßiges für Sie. Wir suchen nämlich im Klinikum gerade einen geeigneten Gefrierschlaf-Kandidaten.“

„---?“

„Nun ja. Bei Prominenten besteht gegenwärtig verstärkte Nachfrage nach Möglichkeiten, kritische Zeiten zu verdrängen, bewusstlos zu überdauern und dem Sensenmann ein Schnippchen zu schlagen. Drum experimentieren wir gleichsam mit der Unsterblichkeit. Anders gesagt, wir proben befristeten Tod und vergnügliche Wiederauferstehung. Wenn Sie Risiken und ein verrückter Faust-Pakt nicht schrecken ... Kurzum, bald könnten wir sie lieblich einlullen, mit allem medizinisch-technischen Komfort einsargen und versuchen, sie nach ein paar magischen Jahren unverbraucht und ungealtert in die veränderte Lebewelt zurückzulotsen.“

„Superstar!“ rief der Romancier. „Medizinische Zauberer mit dem Schicksalsstab. Und auf solche amerikanischen Schnapsideen fällt ihr herein?“

„Es gibt echte Realisierungschancen“, behauptete Dr. Pfothenauer. Beinahe übermütig erklärte er, wie sein Team gegebenenfalls den edlen Hergt-Leib fürs Tiefkühlfach zu präparieren gedanke. Um Vereisung, Kristallisierung und Versalzung der Zellflüssigkeit beim Frosten zu verhindern, werde man den roten Saft vermutlich durch Heparin-Injektionen gerinnungsfrei halten. Dann gelte es (hurtig, hurtig!): Brustkorb auf, Herz-Lungen-Maschine an, Temperatur runter,

Blut raus, Pökellösung rein und allmähliche Erhaltung auf 190 Minusgrade im Stickstoffbad. Möglicherweise eine separate Verwahrung des eminenten Denk- und Dichter-Brägens im gläsernen Glycerin-Tresor. So ungefähr.

„Puh, ein Haupt ohne Hirn und Verstand! Noch andere Liebesdienste oder Labsale gefällig? Und wie lange würden meine Eiweiße und Nukleinsäuren in eurer Ursuppe schwimmen?“

„Ganz nach Wunsch. Eventuell vierzehn Not-  
helferjahre.“

„Top, mein Freund. Zwar finde ich die Vorstellung von meiner Bewusstlosigkeit abscheulich, und dass jedermann jederzeit an meiner starren Gottebenbildlichkeit herumfummeln darf, doch Ihr klapsiges Projekt imponiert mir mehr als die Mondlandung.“

Gegenüber Bekannten, Lektoren und Redaktionen flunkerte Ulrich Hergt von einer bevorstehenden längeren Auslandsreise zur Erkundung exotischer „Sujets“. Dann quartierte er sich in Dr. Pfothenhauers Privatklinik ein. Helles Zimmer mit Schreibtisch, Frigidaire und TV-Unterhaltung. Schwärmerei der Schwestern für den prominenten Patienten, der hochwüchsig und im verwaschenen Jeansdress umherstakte, mit schulterlangem Falbhaar, Eulenaugen und drallem Gabuner Mund. Offenbar wollten sie ihm den

Urlaub von der atmenden Existenz erleichtern, indem sie das Appartement in ein Schlaraffen- und Venusheim verwandelten. Zuweilen las er ihnen sensible Lyrik vor. Vielwöchige Einstimmung in das Winterschlafabenteuer bei Wandelgängen, autogenem Training und betrachtsamer Totentanzkomik.

Schließlich war es soweit. Grüne Chariten rollten ihn in den Operationssaal. „Es ist Arznei, nicht Gift, was wir hier applizieren.“

Was nun mit ihm geschah, nahm er nur noch sekundenkurz wahr. Er fiel ins Nichts, die absolute Wesentlichkeit und erfuhr, wie beruhigend und befriedigend „Tod“ sein kann. Bildlich gesprochen, erging es ihm wahrscheinlich wie sibirischen Mammut-Babys, über die sich vor 400.000 Jahren Eisberge hinwegschoben, aus denen sie kürzlich gleichsam schlachtfrisch und unversehrt ausgegraben wurden. Aber während man deren Körperzellen nicht mehr zu aktivieren vermochte, trafen die Chirurgen, Internisten, Hämatologen und Biochemiker in seinem Fall mannigfache Vorsorge für eine spätere Wiederbelebung. Nach zahllosen Forschungsprogrammen trauten sie es sich zu, oft beschriebene Gefahren beim Konservieren und künftigen Auftauen zu überwinden.

Lange Pause! Welch kurioser Gedankenblitz, dass sich der Erdball ohne „unsereinen“

weiterdreht. Dass auf den fünf Kontinenten fort-dauernd zyklische Naturereignisse, Zeit- und Weltgeschichten passieren, die Menschheit wirkt und liebt, unvernünftig kriegt und die Biosphäre ruiniert, dieweil ein phantastisches Ärzteteam in P. darum bangt, ob sich ein ehrwürdiger Toter als Scheintoter entpuppen und psychophysisch erwecken lässt.

O Wunder, das über den Glauben geht! Es glückte, den Entseelten in einem beispiellos komplizierten Geburtsakt zu entfrostern, implantierend zu komplettieren, zu durchbluten, zu durchpulsen und ihm sowohl Denk- wie poetische Empfindungsfähigkeit zurückzuerstatten. Er ermunterte sich im vertrauten Privatstationszimmer, erblickte viele Apparaturen, Katheter, Drainagen, Freund Pfotenhauer und die Schwestern, die sich gratulierten und ihm allmählich zur Genesung verhalfen. Dabei beflügelten ihn Nachrichten von „herrlichen Zeiten“, die inzwischen angebrochen seien ...

Halt, halt! Plötzlich erweist sich die Fragwürdigkeit der literarischen Fiktion. Wenn es tatsächlich gelungen wäre, ein Individuum nach anderthalb Leichenhaus-Dezennien ins Leben zurückzurufen, hätte es ohne Zweifel ein gigantisches Medienspektakel gegeben: Belagerung des Spitals durch Reporter und Bildberichter; Bulle-

tins und Pressekonferenzen, Interviews mit nobelpreisverdächtigen Medizinmännern und (baldmöglichst) dem Auferstandenen. Überall grelle Journale mit großlettrigen Schlagzeilen: „Erster Mensch entrann dem Totenreich“, „Retourbillett aus Eisexistenz und Ewigkeit“, „Niemand stirbt für alle Zeit“, „Dichter inspiziert das Jenseits“, „Dante lässt grüßen“ und so weiter. Und fraglos bekämen die Heilkunst-Götter und vor allem der re-inkarnierte Schriftsteller zahlreiche Angebote zum gewinnbringenden, buchgebundenen Erzählen der märchenhaft schönen Story.

Exakt berechnet, müsste sich dieser Populäritätsrummel in den beginnenden neunziger Jahren ereignet haben. Doch historisch verlautet nichts davon. Sollte der Herrgottsschreiber Hergt am Ende gar nicht in der Klinik gewesen sein, sondern (gemäß seiner weitverbreiteten Ankündigung) als europamüder Zeit- und Kulturflüchtling in einem entlegenen Robinson-Eiland? Vielleicht erfand er dort die Science-fiction-Geschichte vom „Gefriergeschöpf“, Alters-Äffer und modernen Renaissance-Menschen, um mit einem Bestseller seine Publicity zu erhöhen? Das würde er entschieden bestreiten. – Gesetzt den Fall, Presseleute hätten ihn „real“ als medizinisches Weltwunder glorifizieren wollen, wäre er ihnen vermutlich unter Pseudonym begegnet, mit täuschendem Rausche-

bart und dunklen Brillengläsern und schließlich entwischt. Noch immer wünscht der reine Tor nämlich keinen Talmiglanz und zufälligen Tagesruhm, kein närrisches Dekorationsgeflicker, sondern ausschließlich die Bewahrung seines literaturgeschichtlichen Ranges.

Als er eines Tages die aktuelle Heilsbotschaft hört vom Ende des sogenannten Kalten Krieges (und von heißen Waffengängen in Irak und Jugoslawien), vom vereinten Deutschland (und entzweierenden Marktwirtschaftsgerangel), kehrt er in sein Domizil zurück. Erwartungsvoll und unternehmungslustig begibt er sich ins Reich der Freiheit. Möglicherweise könnte es geschehen, dass er von seinem Hausrecht nach vieljähriger Abwesenheit durch einen Alteigentümer befreit, seine Wohnung vom Vermieter wegen Eigenbedarf geräumt worden wäre (wie es einigen prominenten Kollegen widerfuhr, deren „Inventar“ nunmehr in Archiven zu besichtigen ist). Aber in P. scheint derartiges nicht stattgefunden zu haben. Und wenn schon! Dem Vernehmen nach hält ein umsichtiger Mäzen schützend die Hand über den kauzigen Poeten und wird's wohl-machen.

Ihn besucht Uli Hergt zuerst: den großmächtigen und generösen Éditeur Wülfing, zumal er ihm ein neues Manuskript überbringen

möchte. Der Verleger empfängt ihn erfreut, zeigt sich verwundert über dessen langes „Ausbleiben“, bewunderungsvoll über die Jugendfrische und „hochinteressiert“ an der Offerte. „Worum geht es denn in ihrem jetzigen Werk?“

„Wenn Sie den Titel beachten wollen: ‚Urania flirtet mit Dalí.‘ Entsprechend lasse ich die planetarische Muse als Mädchen Urda auf die Erde kommen, in einer Sternwarte Allotria treiben und, etwas paradox, dem verrückten katalanischen Maler den Kopf verdrehen. Er wird dadurch natürlich nicht normaler, sondern eher extravaganter, posiert in Badeanzug und Krawatte und inszeniert mit der rätselhaften Show-Partnerin mythologische und historische Episoden. Sie spielen Schach und Blindkuh, die Verspeisung der Schönheit und skurrile Künstler- und Liebesgeschichten. Zuweilen führt sie seinen Pinsel, etwa bei der aerodynamischen Muse, kybernetischen Odaliske. Suche nach der vierten Dimension und einer schaurigen Atom-Idylle.“

„Reizend“, sagt Herr Wülfing. „Wirklich ganz reizend und exzellent.“ Er wägt den Schnellhefter, lässt die betippten Seiten zwischen Daumen und Zeigefinger ein paarmal rauschen wie ein Kartenspiel und verkündet: „Wir machen das. Spätestens zur nächsten Messe bringen wir das Buch heraus und sicher bald in einem Halbdutzend Über-

setzungen. Wir schätzen Ihr erzählerisches Format außerordentlich, Verehrtester, und rechnen weiterhin mit Ihnen. Abrechnung freilich erst im nächsten Jahr. Bleiben Sie uns gewogen.“

Beglückt geht der Romancier nach Hause. Zwar benötigt er zum Weiterarbeiten und Existieren dringend einige blaue Lappen, Bank- oder Pinke-Noten, doch selbstredend ziemt es sich nicht für einen Idealdenker wie ihn, unvornehm zu drängen. Schon der Evangelist lehrt, dass ein Weiser nicht um schnöden Mammon dient. Da es Dichter Hergt auch beschämend fände, sich bei Literatur- oder Kulturfonds um „Gratifikationen“ zu bemühen (weil er mit wertschaffender Arbeit überleben möchte), überlegt er, ob er die Wartezeit journalistisch nutzen könnte. Welch zivilisatorische Aufgabe, zur Erhöhung des intellektuellen und stilistischen Niveaus einiger Gazetten und Radioprogramme beizutragen! Zuversichtlich erklärt er sich gegenüber mehreren Schriftleitungen dazu bereit, Novellen, Reportagen, Feuilletons und Rezensionen einzureichen. Aber die meisten Redaktionen antworten nicht. Andere finden seine Beiträge allzu „poetisch“, nicht „knackig“ oder „fetzig“ genug und glauben, ihm im Sinne des wohlbekannten „Lesergeschmacks“ Kürzungen und Modifikationen zumuten zu dürfen. Es geschieht ja alles zu seinem Besten. Vorerst bleibt

ihm nur die Möglichkeit, „Verdienst“-Chancen im Gutachtergewerbe und beim Sozialamt auszuschöpfen.

Als Künstler umgibt ihn jetzt überall Inspirationsgewoge: folkloristische Bilder von Obdach- und Arbeitslosen, Nutten und Luden, Skinheads und musizierenden Schnorrern. Zwischen Hochschule und Dom erlebt er mitreißende Wildwestszenen, Diebereien, Keilereien und galante Halbwüchsige, die Mädchen in die Büsche betten, Türken und Nubier tätscheln und verängstigte Gruftis fleddern. Welch kurzweilige Nächstenliebe im Sinne des altdeutschen Songs: Gewalt tanzt auf der Straße, es fiebern Recht und Friede, man killt ringsum zum Spaß.

Endlich erscheint der Roman. Im Grunde verachtet Ulrich Hergt weiterhin jede Presse-Promotion und Vermarktung. Dennoch bequemt er sich notgedrungen zu Lecture-Tours, bei denen ihm durchschnittlich zehn Leute zuhören und zwei um Autogramme bitten. Er gibt Interviews, die oftmals unpubliziert verhallen, und dediziert Vorzugsexemplare. Die bescherten Kunstkritiker schenken ihm dafür hervorragende Nichtbeachtung. Das erheitert und befriedigt ihn. Er weiß, dass clevere Literaten fürs „Urania“-Buch sogleich büchnerpreiswürdig wären (was er deppig geringschätzt), während er wie Gott selber sehr

lange auf die Entdeckung der universellen Schöpfung wird warten müssen.

Bekümmert denkt der Dichter an seinen Verleger, dem er Kummer gern erspart hätte. Doch Herr Wülfing lädt ihn beinahe liebevoll zum Five o'clock tea ein. Empfang in der Privatvilla am Stadtpark; Wintergarten, Kaminecke, Bücherwände, Skulpturen, Schaukelstühle. Placierung gegenüber dem Hausherrn: athletischer Typ, Quarzkristallaugen, Joysticknase, Kassettenschlitzmund. Präludierend bekundet der Exponent permanente Sympathie für seinen „Autor großen Kalibers“, an dessen künftiger verstärkter „Marktakzeptanz“ er nicht zweifle. Allerdings rate er freundschaftlich zu einer Annäherung der Kunst an den Kommerz.

„Gut gesagt“, antwortet der Gast, „wenngleich für mich ein bisschen problematisch. Sie kennen ja meine Vorliebe für ‚experimentelle Moderne‘ à la Joyce, Gide, Musil, Broch etcetera und die literaturhistorische Empfehlung, anspruchsvolle Epik und neuartige Schreibweisen weiterzuentwickeln.“

„Vielleicht sollten wir die Moderne neu definieren“, schlägt der Éditeur vor. „Was gilt den heutigen Menschen am meisten? Nicht das Problematische, scheint mir, sondern das Praktische. Also Geld, Liebe, Glück und Schicksal. Unsere Leser greifen vorzugsweise nach Büchern, die von Siegen

berichten. Triumphierende Helden sind Trumpf. Die furchtlosen, pfiffigen und mysteriösen Supermänner à la Christie, Wells, Asimov. Auch Storys über Geschäftsgenie, Herzensbrecher, Kriminalisten, Karrieremacher –“

„Oder über verlegerische Mäzene?“

„Witzbold! Aber warum nicht. Wir sind wahrhaft tragische Gestalten. Wir müssen Bestseller und viel verkaufsfähige Minderwertigkeit drucken, um uns ab und an Meisterhaftes leisten zu können.“

„Wie nun“, bemerkt der Dichter, „wenn wir dem Publikum nur Hochwertiges anböten und es daran gewöhnten, köstliche Wortmenüs ebenso selbstverständlich zu konsumieren wie das tägliche Brot?“

„Utopist!“ Herr Wülfing füllt die Kognakgläser, prostet, zündet die nächste Zigarette an und spricht jovial aus der Rauchwolke. „Ruin“, artikuliert er. „Die Realisierung Ihres Erziehungsticks wäre mein Ruin. Der Trend geht anderswohin, lieber Freund. Verstehen Sie: vom Buch zum Bild, vom Text zum Televisionsgeplauder für Gestresste, Leseunlustige oder gar Leseunkundige. Drum erfordern die Gebote der Marktwirtschaft eine zunehmende Einkalkulierung literarischer Kundenwünsche. Will sagen: fort vom grauen Alltag, hin zum Illusionären und Prickelnden. Fort

von der tristen Arbeitswelt und hin zur Schilderung von Intrigen, Schandtaten, Intimitäten, Rekorden, Gefühlsergüssen, Träumen –“

„Sehr erfreut“, wirft Herr Hergt ein, „dass Phantastisches offenbar erlaubt bleibt. Und wie steht's mit dem Avantgardistischen, mit den Möglichkeiten für Gedankenreichtum, ironische Vieldeutigkeit, Kunst- und Sprachspiele? Es könnte mich zum Beispiel reizen, philosophisch-naturwissenschaftlich zu fabulieren, Ausdrucksformen künstlicher Intelligenzen zu erproben oder etwas Ähnliches wie in der Zwölftonmusik: extreme Komprimierung, weitgehende Vermeidung von Wiederholungen –“

„Um Himmels willen! Wer soll das lesen? Beruhen rhetorische Wirkung und Werbung nicht seit altersher auf der Magie des Papperlapapp und der gebetsmühlenhaften Wiederkehr? Von Geld, Amouren und den spannenden, ergreifenden Wagnissen des schönen Lebens kann man gar nicht ausführlich genug reden. Von Erfolgswäuschen, Superstars, Chansonnetten, betrogenen Frauen und von Männern, die zu viel wissen. Ei ja, der zeitgenössische Mensch erwartet von der Belletristik hübsche Freizeitthemen zum Freizeitspaß.“

„Dann werden die Literaturforscher vermutlich schon um die Jahrtausendwende mit

Riesenteleskopen nach bedeutenden, kunstvollen Romanwelten suchen müssen.“

„Wir gewinnen Zeitgemäßeres“, versichert der Éditeur. „Wer mit dem Völkchen heult, den liebt und belohnt es. Lächerlich die Legende vom verkannten Genie, denn große Bücherschreiber sind stets vermögend und begütert; ihr Rang wird bestimmt von der Höhe des Bankkontos. Unser höchstes Bestreben: die literarische Einschaltquote. Wohlan: jeder Schriftsteller ein Showmaster, jedes Buch ein reproduzierbarer Markenartikel mit dem Odeur eines begehrten Parfüms. Auf epochale Massenproduktion beschriebener Massensehnsüchte kommt es an, mein Bester. Wie Sie wissen, schätzen wir Ihre erzählerischen Qualitäten außerordentlich und rechnen sehr mit Ihnen. Bleiben Sie uns, na ja!“

Welch beglückendes Tête-à-Tête und Gespräch! Fortan bemüht sich Ulrich Hergt darum, beschwingt durchs alltägliche Inspirationsgewoge zu schwimmen. Durch Lektüre in Love-Stories und Bestsellern sucht er seinen Blick zu schärfen für erschütternde Langweilerschicksale und die Bändigung schöner Weibsbestien durch wohlwollende, wohlhabende Gentlemen. Bemerkenswert, wie es Detektiv Curd gelingt, die schöne britische Agentin Marble verliebt und gefügig zu machen, so dass sie ihm High-Tech verrät. Oder

die Historie von Madame Tussaud, die in französischen Revolutionstagen mit dem Henker paktiert, guillotinierte blutige Prominentenhäupter einsammelt wie Kohlköpfe, Totenmasken abnimmt und in Wachsfiguren ausformt.

Der Dichter hält Ausschau nach zeitgemäßen Identifikationsfiguren und Sympathieträgern, die den hohen Ansprüchen der aktuellen Marktlage zu genügen vermögen, etwa nach Pressemagnaten, Tennisidol, Kriminalkommissar. Aber zur Verblüffung des Autors beginnen die berühmten Personen bald in ihm zu reden wie Einfaltspinsel oder wie Schriftgelehrte und Polyhistoren. Auch stellen ihm bei der Niederschrift immer wieder Symbolisten und Surrealisten ein Kreuzbein und lachen, weil es ihm nicht gelingt, vom poetischen Denkersatz zum populären Denk-Ersatz zu gelangen.

Was soll er bloß tun? Worüber kann er noch schreiben? Warum versagen sich ihm Medienkulturmeisterschaft und das Ingenium, die Gestaltungswürdigkeit des dümmsten Daseins zu erkennen und die Kostbarkeit von Konfektionsgefühlen zu erweisen? Wochenlang erprobt er eine operettenhafte Öffentliche Meinung. In Alpträumen verhöhnen ihn Tannhäuser, Possenreißer und Urania.

Möglicherweise wird er sich bald zum Psychothriller entschließen und von der Retour-

kutsche aus Eisexistenz und Ewigkeit erzählen.  
Oder wählt er am Ende doch nicht den unmäßigen  
flüchtigen Erfolg, sondern unbeugsame wert-  
schaffende Einsamkeit?

1993

Flur Verlag